

STANDSCHÜTZEN

Liebe Schützenkameraden!

Mein Referat möchte ich mit zwei Zitaten beginnen.

General Viktor Dankl: Endlich ist er da, der große Krieg.

Thomas Mann (1915): Wie hätte der Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt die er so satt hatte! – Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung.

Obwohl Serbien nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Sarajewo am 28. Juni 1914 das österreichische Ultimatum bis auf einen einzigen Punkt akzeptiert hatte, erklärte Österreich Serbien am 28. Juli den Krieg.

Die in allen Ländern Österreich-Ungarns spürbare Empörung und lange vermisste Solidarisierung ermunterte die verantwortlichen Stellen, in einem lokal begrenzten Konflikt Serbien ein für allemal als russischen „Brückenkopf“ und Unruheherd auf dem Balkan auszuschalten und dabei auch für eine innere Stabilisierung im eigenen Reich zu sorgen. Dabei wurde ganz bewusst das Risiko eines europäischen Krieges einkalkuliert.

Durch diese Kriegserklärung wurde eine Kettenreaktion ausgelöst, die schließlich bis zum 4. August 1914 alle europäischen Mächte, mit Ausnahme Italiens, das sich als Protest gegen die Nichtinformation durch seine Verbündeten Österreich und Deutschland für neutral erklärt hatte, in diesen „Großen Krieg“ hineinzog.

Die Bilanz des Krieges ist erschütternd: an die 8 Millionen Gefallene, 20 Millionen Verwundete, drei Millionen Zivilisten, die an Krankheiten und Seuchen starben und dazu noch unzählige andere zivile Opfer.

Bereits vor dem Kriegseintritt Italiens 1915 musste Tirol dabei eine der höchsten Opferzahlen erleiden und es ist daher kein Wunder, dass sich die anfängliche medial hochgespielte und oft nur oberflächlich vorhandene Kriegseuphorie bereits wenige Monate nach Beginn auf Grund der dramatisch hohen Verlustzahlen besonders bei den als Elitetruppen angesehenen Tiroler Einheiten in Skepsis, Ablehnung und Angst gewandelt hatte.

Mit der Generalmobilmachung am 1. August waren folgende Einheiten aus Tirol an die russische bzw. serbische Front in Marsch gesetzt worden:

4 Regimenter Tiroler Kaiserjäger

3 Regimenter Tiroler Landesschützen, später Kaiserschützen

2 Regimenter Tiroler Landsturm

1 Regiment Tiroler Gebirgsartillerie

1 Abteilung Berittene Tiroler Landesschützen

25 Grenzschutzkompanien aus dem Tiroler Landsturmbezirk II (Bozen)

mehrere Abteilungen Festungsartillerie u.a.

Zu Kriegsbeginn bestand ein Regiment in der Regel aus ca. 4000 Mann, das heißt, inklusive der 35 Marschbataillone, die die fürchterlichen Verluste der völlig falsch eingesetzten Einheiten ersetzen mussten, gab Tirol bis zum Ende 1914 85.000 Mann an die Front ab, und das bei einer Gesamtbevölkerung von 950.000 Einwohnern.

Insgesamt verlor Österreich-Ungarn bis Ende 1914 1,292.000 Mann, davon 140.000 Tote, 743.000 Verwundete und Kranke, sowie 407.000 Gefangene von denen ein großer Teil in russischer Gefangenschaft in den Lagern an Krankheiten oder zum Beispiel beim Bau der Murmanbahn unter fürchterlichsten Umständen erfror oder verstarb. Besonders tragisch das Schicksal des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments, das bereits im September 1914 bei Hujzce völlig aufgerieben wurde, oder das des I. Tiroler Landsturmregiments, das im Oktober 1914 an der serbischen Front von 3.000 Mann auf 800 Mann zusammenschrumpfte. Das II. Tiroler Landsturmregiment (alle Soldaten waren zwischen 32 und 42 Jahre alt) wurde im Spätwinter in der Festung Przemysl eingeschlossen und ging am 22. März 1915 geschlossen in russische Kriegsgefangenschaft.

Zum besseren Verständnis nun eine Erklärung der einzelnen Truppenkörper.

Tirol war im Landlibell Maximilians das Recht und die Pflicht zur Selbstverteidigung zugestanden worden. In den folgenden Jahrhunderten versuchten die verschiedenen Herrscher immer wieder, die Tiroler der allgemeinen Wehrpflicht in einem regulären Heer zu unterstellen. Mit der Aufstellung der Tiroler Kaiserjäger als Teil der regulären Armee im Jahre 1815 forderte der Kaiserstaat ein Kontingent an Soldaten.

Die Einzurückenden wurden per Los ermittelt, daher der Ausdruck Spiel- oder Losbuben. Die Einrückungspflicht konnte allerdings auch durch einen Ersatzmann, den man dafür bezahlte, erfüllt werden.

Mit der Neuorganisation der Wehrpflicht 1887 wurde auch Tirol endgültig „zum integrierten Teil der bewaffneten Macht“. Damit war das Ende der freiwilligen Selbstverteidigung Tirols zur Genugtuung der Heeresoffiziere und vor allem der höheren Militärs endgültig erreicht.

Tiroler und dementsprechend auch Vorarlberger hatten daher in Zukunft entweder bei der k. u. k. Armee (Armee des Reiches) bei den Tiroler Kaiserjägern oder bei der k. u. k. Landwehr (Einheiten der jeweiligen Reichshälfte) bei den ab 1869 aufgestellten Tiroler Landesschützen zu dienen.

Nach 6 Jahren Wehrpflicht, der alle 18 – 42 jährigen unterworfen waren, bildeten die ausgemusterten 33 – 42 Jährigen den Tiroler Landsturm.

Diese regulären Truppen wurden, als besondere Belastung Tirols und einmalig in allen Kronländern, ergänzt durch ein viertes Aufgebot, die Mitglieder der Schießstände - die Standschützen. Das Landesverteidigungsgesetz von 1913 erklärte nämlich neben den Schießstandschützen auch alle Mitglieder von anderen Vereinen mit militärischem Charakter als „landsturmpflichtig“, darunter auch die

Mitglieder der Tiroler Schützenkompanien und löschte damit die Freiwilligkeit auf Drängen des Landeskommandanten General Viktor Dankl, dessen manchmal fragwürdige Rolle in der Tiroler Geschichte einmal genauer hinterfragt werden müsste. Durch diese Maßnahme wollte die Militärbehörde vor allem die 42 – 60 jährigen und die 16 -17 jährigen in die Landesverteidigung einbauen, waren doch 1913 65.000 Standschützen in den Mitgliederlisten der Schießstände eingetragen und damit im Kriegsfall zum Einrücken verpflichtet.

Auch wenn 1913 noch einmal betont wurde, dass die Landesschützen (ab 1916 Kaiserschützen) und der Tiroler Landsturm zur Verteidigung Tirols bestimmt wären, konnten sie auf kaiserliche Anordnung und mit erst nachträglicher Zustimmung des Tiroler Landtages auch außerhalb Tirols verwendet werden.

Noch im Spätsommer 1914 war die Begeisterung groß genug, dass die Daheimgebliebenen bei der Organisation der ersten Standschützenkompanien mitarbeiteten. Aber selbst die Behörden ließen in ihrem Eifer nach, als die Gefahr immer größer wurde, dass nicht nur die Landsturmregimenter, sondern auch Standschützeneinheiten als Kanonenfutter nach Serbien oder Galizien entsandt würden oder gar im Winter in den grauenhaften Karpathenabwehrkämpfen von einem verzweifelten Armeeoberkommando eingesetzt würden, um die immer dünner werdenden Widerstandslinien zu halten und die Russen vom endgültigen Durchbruch in die Zentralräume Österreich-Ungarns abzuhalten. Die Zahl der wehrfähigen Tiroler schrumpfte immer weiter, da die Musterungskommissionen landauf landab jeden nur halbwegs Tauglichen in die Ersatzbataillone pressten und die Landsturmpflicht von 42 Jahren auf 50 Jahre angehoben wurde.

Das Innsbrucker Landeskommando verheimlichte dabei den Stand der Organisation und die Zahl der bereitstehenden Standschützen, weil es Angst vor ihrer Abberufung an die Ostfront hatte. Immer klarer wurde, dass in einem eventuellen Krieg mit Italien

Tirol völlig ungeschützt sein würde. Noch dazu wurde für die Standschützeneinheiten bis Ende März 1915 auf Betreiben des AOK keine Ausrüstung bereitgestellt, weil gleichzeitig mit Italien über eine freiwillige Abtretung des Trentino verhandelt wurde und man in diesen Raum keine neuen Waffen und Uniformen liefern wollte.

Als im April 1915 zunehmend Italiens Absichten klarer wurden, stieg auch wieder die Bereitschaft, sich für den Dienst bei den Standschützen zur Verfügung zu stellen.

Als Bewaffnung wurden den Nordtiroler Standschützen 16.000 ältere Mausegewehre aus reichsdeutschen Beständen zugewiesen, die Südtiroler erhielten das Mannlicher Repetiergewehr und die Trentiner das ältere Werndlsgewehr.

Ab April wurden nun die einzelnen Kompanien – zumeist Schützen eines Schießstandes – aufgestellt und nach Gerichtsbezirken in Bataillone eingeteilt.

Einberufen wurden ungediente Volltaugliche (sogenannte Überzählige), Enthobene, gediente Ältere, rüstige Alte und ungediente Junge.

Entgegen dem in allen Armeen, aber besonders in Österreich vorherrschenden Kastendenken, das heißt der Offizier gilt alles, die Mannschaft eigentlich nichts – und

in alter Tiroler Tradition - wählten sich die Standschützen, wie auch die Landeschützen bis in die 80-er Jahre, ihre Vorgesetzten selber.

Die Beweggründe des Standschützenreferenten der Innsbrucker Militärstellen, Oberst Volkmar Graf Spaur waren wohl vor allem praktischer Natur, fehlte doch auf Grund der ungeheuren Verluste verwendbares Kaderpersonal, das zur Verfügung gestellt werden konnte. Auch die bessere Motivation durch selbst gewählte Offiziere mag ein Grund für diese Einzigartigkeit gewesen sein.

Der Neid und der Unmut der „richtigen“ Offiziere, die ja eine jahrelange entbehrungsreiche Ausbildung hinter sich gebracht hatten, führten zu eigenen Adjustierungsbestimmungen, die einen Standschützenoffizier unterscheidbar machten von einem regulären Offizier. Das bedeutete eine bewusste Abwertung des Standschützenoffiziers in einer Welt in der Ränge und Dienstabzeichen besonders wichtig erschienen.

Nach der Inspizierung der Bataillone in der zweiten Aprilhälfte und die Unterteilung in Felddiensttaugliche in das Standschützenfeldbaon für den Fronteinsatz und Mindertaugliche Standschützen in eine in der Heimat verbleibende Wach- und Ersatzabteilung, folgte das erste Exerzieren und am zweiten Tag bereits einfache Gefechtsübungen. Nach Abschluss der Inspizierung erreichte das Standschützenkorps eine Stärke von 35.000 Mann, von denen allerdings nur 18.000 Mann felddiensttauglich waren und in 47 Bataillone eingeteilt wurden. Die Stärke der einzelnen Bataillone schwankte von 632 Mann (Baon Enneberg) bis zu 148 Mann (Baon Rattenberg).

Die Altersstruktur der Baone wurde nie genau untersucht, einzelne Berichte über z.B. Urlaubsansuchen zeigen zum Beispiel für das Baon Passeier vor allem Schützen im Alter zwischen 19 und 49, aber auch wenige über 50. Bei Nachsichtungen in den späteren Jahren stieg die Zahl der Älteren dramatisch an. Das Landesverteidigungskommando fand die Truppe „für Verteidigungszwecke in gebauten Befestigungen durchaus sehr brauchbar, für größere Offensivaufgaben aber nicht verwendbar“.

Als Italien am 4. Mai 1915, übrigens völkerrechtlich korrekt, seinen Austritt aus dem Dreibund mit Deutschland und Österreich-Ungarn erklärte, erfolgte die Alarmierung der Standschützen.

Bereits am 19. Mai fuhren die ersten Einheiten über den Brenner und am 23. Mai hatten alle Einheiten ihre Bereitschaftsräume erreicht. Dabei wurden die Südtiroler in ihrem engeren Heimatbereich eingesetzt, während die Nordtiroler und Vorarlberger über alle 5 Frontabschnitte oder Rayone verteilt wurden. Am 23. Mai standen zur

Verteidigung Tirols bereit:

21 Infanteriebataillone darunter 10 Tiroler Landsturmbataillone)

44 Standschützenbataillone

23 selbständige Standschützenkompanien

5 Infanteriebesatzungsbataillone

12 Kaiserschützendetachments

37 Festungsartilleriekompanien

3 Sappeurkompanien

Insgesamt 35.000 Gewehrträger, davon 18 000 Standschützen, 146 mobile und 539 Festungsgeschütze bewachten eine Front von 350 Kilometern, also im Durchschnitt pro 10 Metern ein Mann.

Zu ihrer Verstärkung entsandte die Deutsche Oberste Heeresleitung mit Ende Mai eine ca. 12 000 Mann starke Division als gut ausgerüstete schnelle Eingreiftruppe, das „Deutsche Alpenkorps“ mit einer Kerntuppe aus Bayern darunter das I. Bayerische Infanterie Leibregiment, auch Leiber genannt.

Ihnen gegenüber stand eine 800.000 Mann starke Armee, deren oberste Kriegsführung, namentlich der Generalstabschef Luigi Cadorna den Angriff hinauszögerte, auch weil erstens weder über die einzuschlagende Strategie Einigkeit herrschte, noch das Heer ausreichend für den Krieg vorbereitet war. Die Teilung des Heeres in zwei Gruppen mit der 1. und 4. Armee gegen die Berge und die 2. und 3. Armee am Isonzo bei Triest schwächte die Offensivkraft des italienischen Heeres. Auch der Respekt vor dem Gebirgskampf und den Verteidigern ließ Cadorna eher den Hauptangriff am Isonzo und damit die „Befreiung“ Triests und seiner Umgebung und einen eventuellen Durchbruch Richtung Laibach und Graz versuchen. Dies mag auch erklären warum Cadorna nicht gleich am schwächsten Punkt losschlug und nicht z. B. über den Kreuzbergsattel in das nur 12 Kilometer entfernte Pustertal einfiel.

Der Krieg gegen Italien war in allen Kronländern, aber auch in Deutschland ungemein populär und führte zu einer kaum gekannten Solidarisierung aller Völker des Österreich-Ungarns mit den Tirolern, Kärntnern, Slowenen und Kroaten, die alle von den italienischen „Landräubern“ bedroht waren. Populär war auch der Kampf im Gebirge, in einer Gegend die viele als Bergsteiger bereits kennen gelernt hatten und wo die Sektionen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins so viele Hütten errichtet hatten. Wenn schon die anderen so fühlten, dann konnte die Kampfbereitschaft der Tiroler trotz zunehmender Schwierigkeiten nicht weniger ausgeprägt sein.

Als der Kommandeur des Deutschen Alpenkorps, General Krafft von Dellmensingen auf dem Weg zur Front in einem Tiroler Dorf feststellte, er sähe nur „Weiber, Greise und kleine Kinder“ und fragte „Wo sind denn alle Tiroler?“ antwortete sein österreich-ungarischer Verbindungsoffizier: „Ihre Blüte liegt in Ostgalizien begraben. Was davon noch lebt ist hinter den Russen her. Und die ganz Jungen und die ganz Alten stehen dort, wo wir eben hinfahren.“

Dass auf Grund dieser Männerentleerung der Tiroler Dörfer die Ernte 1914 durch Frauen und Kinder kaum eingebracht werden konnte und das neue Wirtschaftsjahr 1915 mit noch weniger Männern kaum halbwegs erfolgreich begonnen werden

konnte, sollte in den folgenden Monaten noch verhängnisvolle Auswirkungen für die Versorgung der Tiroler Zivilbevölkerung und die Truppe haben.

Die Wirklichkeit an der Front schaute dann auch ganz anders aus, als es die Kriegspropaganda mit ihrer Verherrlichung der Leistung der Standschützen glauben machen wollte. Vor allem die Frontkommandanten hatten nichts im Sinn mit Heimatliebe und freiwilligen Einsatz, geschweige denn mit selbstständigem Denken und Eigeninitiative oder gar einer eigenständigen Entscheidung, ob sich das Gefecht rentiere oder nicht. Erzherzog Eugen wollte aus diesem letzten Aufgebot gar „eine Gardetruppe würdig dem Vorbild ihrer großen Vorfahren“ machen und sie in Innsbruck zentral schulen. In Tirol schrillten die Alarmglocken. Wer hätte denn dann die Front halten sollen?

Österreichische Offiziere, vor allem der unteren Offiziersränge, sahen in den Freiwilligen „Freiwild“ und behandelten sie auch als solches. Ungewohnte Behandlungsmethoden und Willkür einzelner Offiziere der regulären Armee drückten auf die Stimmung der teils völlig unausgebildeten Einheiten und die geradezu miserablen Unterstände und Befestigungsanlagen führten zu einem vermehrten Ausfall vor allem älterer Standschützen. Vor allem die Strapazen des Hochgebirgseinsatzes forderten in der Anfangszeit viele Opfer, standen doch auf teilweise bis zu 3000 m Seehöhe trotz Schnee, Eis und Sturm kaum Unterstände zur Verfügung, sodass zum Teil sogar fast im Freien kampiert werden musste. Hier waren es nun vor allem die Offiziere des Deutschen Alpenkorps, die weit einführender und erfolgreicher Standschützeneinheiten mit eigenen Einheiten mischten, und so ein „learning by doing“ ermöglichten und gute Erfolge erreichten. Standschützenoffiziere wurden von den Offizieren des Alpenkorps als ebenbürtig betrachtet und ihre besondere Moral hochgeschätzt.

Die Standschützen trugen, unterstützt durch nur wenige reguläre Einheiten in den ersten Wochen und Monaten die Hauptlast der Verteidigung und sicherten damit die Front bis zum Eintreffen der Verstärkung von der russischen und serbischen Front. Erst Mitte Juli wurden die wieder aufgefüllten 4 Kaiserjägerregimenter und die 3 Landeschützenregimenter aus dem Osten abgezogen und an der Südwestfront eingesetzt, Teile davon allerdings anfänglich auch an den Isonzo verlegt.

Die Zahl der Standschützen nahm aber kontinuierlich ab und als „sterbende Truppe“ wurden ihre Einheiten kaum mehr ergänzt.

Trotzdem standen am 1. November 1918 noch 257 Offiziere und 9.464 Mann im Feld. Sie waren die Vertreter des vierten Aufgebots der alten Tiroler Landesverteidigung, das über Jahrhunderte die besondere Wehrgesinnung Tirols ausgemacht hatte.

Schützen heil